

Mitteilung

**Brief
der Psychoanalytischen Assoziation
Die Zeit zum Begreifen**
Nr. 17 vom 22.10.1996

Auf der Mitgliederversammlung vom 13. August dieses Jahres ist die Psychoanalytische Assoziation „Die Zeit zum Begreifen“ einstimmig gegründet worden. Die Gründe dafür sind unterschiedlicher Natur, der Zweck muss indes sein, daß die Satzung der Assoziation sich primär auf die Arbeit über zu beziehen als zu fördern schick.

Es folgt in **Inhalt** eine von Jutta Prasse-Mitgliederversammlung gegeben, die sich mit dem Gedanken, die sich darüber machen, daß die ... Jutta Prasse-Mitteilung

28 Fanny Rostek-Lühmann
Die kluge Else - ein Märchen als Illustration einer Zwangsneurose

40 Mitteilungen der Assoziation
Impressum

Jutta Prasse

Mitteilung

Auf der Mitgliederversammlung vom 13. August dieses Jahres ist die Psychoanalytische Assoziation „Die Zeit zum Begreifen“ einstimmig aufgelöst worden. Die Gründe dafür sind mannigfaltiger Natur, der klarste unter ihnen ist der, daß die Satzung der Assoziation seit geraumer Zeit die Arbeit eher zu behindern als zu fördern schien.

Es hatte in den letzten Jahren einen starken Mitgliederschwund gegeben. Nun sind wir zehn Personen, die sich darüber Gedanken machen, wie die Arbeit weitergehen soll, denn wir möchten, daß die Beschäftigung mit Freuds und Lacans Werk in Berlin weiterhin einen Ort hat und nicht darauf angewiesen ist, im Privaten zu zirkulieren. Unser Wunsch ist, daß eine größere Zahl von Personen als bisher sich dieser Herausforderung stellt. Denn selbst eine institutionell gebundene Gruppe der Wenigen gerät in die Nähe einer beliebigen Privatheit.

Es geht also weiter ...

Der Brief wird weiterhin erscheinen, seine Redaktion ist vorläufig der Briefkasten für Anfragen und Vorschläge und Interessensbekundungen für das, was im Entstehen ist. Im Spätherbst werden diejenigen, von denen wir uns Interesse und Mitarbeit versprechen, Post bekommen.

Jutta Prasse

Auf der Spur des nicht-spekulären Imaginären oder Hinführung zur Theorie des Phantasmas bei Lacan

Zunächst möchte ich mich bei Herrn Claus-Dieter Rath bedanken, für seine freundliche Einladung, und für die Mühe die er sich gegeben hat, meinen Text in die deutsche Sprache zu übersetzen.¹

Der Titel meines Vortrags lautet: *Auf der Spur des nicht-spekulären Imaginären oder Hinführung zur Theorie des Phantasmas bei Lacan*. Warum heute über das Phantasma sprechen? Eben weil dieses Thema gut zur Frage der Analytikerausbildung paßt, die ja im Mittelpunkt des Interesses dieser Matinéen steht. Es ist eine aktuelle Frage, die eng mit der des Endes der Analyse verbunden ist, da Lacan öfters dieses Ende der *Durchquerung* des Phantasmas (*traversée du fantasme*), d.h. seiner Erkennung, gleichgesetzt hat.

Aber bevor wir von der Lehre Lacans sprechen, schlage ich Ihnen eine kurze Rückkehr zu Freud vor, in dessen Schriften wir dieser Frage des Phantasmas häufig begegnen, meistens im Ausdruck *die Phantasie* manchmal auch *das Phantasieren*. Wie Sie wissen, ist die Theorie des Phantasmas bei Freud eng mit den Anfängen der Psychoanalyse verbunden, da er sich im Herbst 1897 gezwungen sah, die Theorie des traumatischen Ursprungs der Neurose durch die des phantasmatischen zu ersetzen, und das Symptom wie auch den Traum als eine unbewußte Wunscherfüllung anzuerkennen. Dieser bedeutsame Schritt Freuds, auf der Ebene des *anderen Schauplatzes*, führte ihn auch dazu, die gesamte Traumatheorie der Verführung als ein Phantasma, also eine Wunscherfüllung, zu erkennen, die mit seinem eigenen Phantasma zu tun hatte und ungefähr so lautete: »daß der Vater der Urheber der Neurose

sei«. Auf alle Fälle ist von da an der pathogene Kern, von dem in den *Studien über Hysterie* die Rede ist, nicht mehr durch ein reales Erlebnis gekennzeichnet, sondern durch ein unbewußtes Phantasma, das sich aber von Gehörtem und Gesehenem nährt. Von da aus eröffnet sich auch der Weg zur Technik der freien Assoziation nach der Grundregel.

Was ist nun ein solches Phantasma? Für Freud ist es ein psychisches Gebilde mit ödipaler Bedeutung, hoch organisiert wie ein Traum oder ein Symptom, denen es auf unbewußter Ebene zugrundeliegt. Kurz später, in der *Traumdeutung*, unterscheidet Freud, in bezug auf die erste Topik, bewußte, vorbewußte und unbewußte Phantasmen. Bewußte Phantasmen kennen wir alle. Wer hat sich nicht schon einmal in einem Tagtraum geliebt oder berühmt erlebt? Aber wir können diese Tagträume, in denen wir unser Ich in günstigster Weise inszenieren, nach unserem Belieben lenken. Anders steht es mit den vorbewußten Phantasmen, die sich spontan als flüchtige Gedanken oder Szenen aufdrängen, uns überraschen, manchmal sogar erschrecken. Erinnern Sie sich an den Rattenmann, der beständig solche Phantasmen empört abwehren mußte. Die unbewußten Phantasmen hingegen sind überhaupt nicht als solche zugänglich. Der Zugang zu ihnen setzt die Aufhebung der Verdrängung voraus, also die analytische Arbeit und die Deutung. Es sind feste unbewußte Strukturen, die nichts mit dem Phantasieren im allgemeinen Sinne, d. h. Sich etwas Einbilden, zu tun haben. Als solche Strukturen entsprechen sie dem, was Freud den *Kern unseres Wesens* genannt hat, d.h. eine Vermischung von unbewußten Wunschregungen und Erinnerungsmaterial.

Kommen wir aber jetzt zu Lacan.

Wie der Titel besagt, kreist mein Vortrag um die Einführung der Theorie des Phantasmas in der Lehre Lacans. Diese Einführung kann ziemlich genau datiert und in den Arbeiten des Jahrs 1958 angesiedelt werden. Der Haupttext ist *Die Ausrichtung der Kur und die Prinzipien ihrer Macht*, der im Juli 1958 fertiggestellt wurde und dessen fünftes Kapitel als Grundriß dieser Theorie des Phantasmas angesehen werden kann. Man tut aber gut daran, sich gleichfalls auf die Seminare um die Abfassung dieses Textes herum zu beziehen, besonders auf die letzten Sitzungen des Seminars *Les formations de l'inconscient* [Die Bildungen des Unbewußten] und

die ersten des darauf folgenden Seminars *Le désir et son interprétation* [Das Begehren und seine Deutung].

Ich habe nicht die Absicht, die Frage des Phantasmas bei Lacan direkt anzugehen, sondern ich möchte zunächst einmal mit einer Reihe vorausgehender Überlegungen den Zugang vorbereiten, die mir für sein Begreifen unabdingbar erscheinen. Erst dann werde ich in einem zweiten Schritt das Phantasma selbst behandeln.

Die Psychoanalyse als Diskurs-Erfahrung

Gehen wir davon aus, daß die Psychoanalyse eine Diskurs-Erfahrung ist. Diskurs kommt vom lateinischen *discurrere*, was soviel heißt wie *hierhin und dorthin gehen*. Die Psychoanalyse ist ein Hierhin- und Dorthingehen des Sprechens, in einem definierten Feld, das das der Sprache ist, *le langage* im Französischen, oder besser *la langue* (im Deutschen ebenso: Sprache), mehr noch: der Sprachen, die diejenigen gebrauchen, die sich auf eine Kur einlassen. Die deutsche Sprache hat nur ein Wort, *die Sprache*, da wo die französische zwei hat: *le langage, la langue*. Beim ersten geht es um die allgemeine Charakteristik der Menschen, sprechen zu können - die Sprache als menschliche Funktion -, und beim zweiten um die Sprache als konventionelles System (zum Beispiel: die deutsche Sprache). Wenn man in der Kur spricht, dann auf eine Weise, die ich *zügello* nenne, eine Weise, bei der man dem Sprechen die Zügel locker läßt, um ihm zu erlauben, aus dem vorgeschriebenen Diskurs - dessen, was man sagt und dessen, was man nicht sagt - auf den es sich gewöhnlich zurückzieht, herauszutreten. Nichtsdestotrotz folgt man bei diesem Sprechen einer Regel, aber diese ist eben die Regel *egal was* zu sagen.

Hierhin- und Dorthingehen will jedoch nicht heißen, daß dieser Diskurs, auch freie Assoziation genannt, sich dem Zufall verdankt. Er ist ganz im Gegenteil strikt determiniert von etwas, das ihn belastet, ihn polarisiert, das gleichzeitig vor und hinter ihm ist, und dieses Etwas ist ein Phantasma, das seine Ausrichtung der Kur aufzwingt, insofern sie Sprech-Kur (*talking cure*) ist. Dieses Phantasma ist hinter dem Diskurs, insofern es ihn verursacht, und es ist vor ihm, insofern er sich dorthin bewegt. Dies hat Freud seit den *Studien über Hysterie* festgestellt und in seinem Schema eines Diskurses festgehalten, der in geknickten Linien auf den pathogenen

Kern zuläuft, und dabei senkrecht die Linien des Widerstands kreuzt?²

Sich auf die Erfahrung eines solchen Diskurses einzulassen, sei's auf seiten des Analysanten oder des Analytikers, ist keine Selbstverständlichkeit. Es setzt beim einen wie beim anderen eine Hypothese voraus, die sich anlässlich jeder neuen Erfahrung in innere Überzeugung verwandeln soll und die in der Existenz des Unbewußten besteht. Diese Existenz des Unbewußten, ja eines Unbewußten, das wie eine Sprache (*langage*) strukturiert ist, ist das Fundament unserer Praxis und des Vertrauens, das uns von denen entgegengebracht wird, die sie in Anspruch nehmen. Fehlt diese innere Überzeugung von der Existenz des Unbewußten, ist nicht recht einzusehen, wieso jemand den Platz des Analytikers einnehmen würde. Allerdings ist aber diese Überzeugung dem Analytiker nicht von Anfang an gegeben, sondern sie resultiert aus seinem eigenen analytischen Werdegang.

Es ergibt sich bei diesem *Diskurieren* nach der Grundregel, in Gegenwart eines anderen, der die Position eines Hörers hat, daß sich etwas produziert, das sich wie eine Forderung³ manifestiert, und die uns zugewendete Seite des Phänomens ist, das Freud Übertragung genannt hat.

Von hier aus nun können wir behaupten, daß Sprechen unter diesen Bedingungen dem Fordern gleichkommt. Aber diese Äquivalenz zwischen Sprechen und Fordern geht über den Rahmen der analytischen Erfahrung hinaus und gilt für jedes Sprechen. In der Tat fordern wir von unseren ersten Worten an, stellen wir eine an den anderen gerichtete Forderung, an unseren Nächsten, im Hinblick auf unsere elementarsten Bedürfnisse. Sobald wir sprechen, verläuft die Partie mit dem anderen auf der Ebene der Forderung, und so wird es bis zum Ende unserer Tage sein. Es ist also nicht erstaunlich, daß der in der Analyse stattfindende Diskurs auf der Bahn der Forderung verläuft, und dies auf die natürlichste Weise, als hätte der Sprechende nie etwas anderes vermocht, was auch der Fall ist.

Für den Analytiker stellt sich nun also die Frage: was machen mit dieser Forderung, außer daß sie (an)gehört wird? Soll man antworten? Hier lehrt die Erfahrung, daß wenn der Analytiker sich dazu hinreißen läßt, auf eine Übertragungsforderung zu antworten, diese Antwort - weit entfernt davon, den Fordernenden in seinem An-

spruch zu besänftigen - diese Forderung nur verdoppelt, weitere hervorruft, und dies manchmal auf eine immer virulentere und tyrannischere Weise. Was soll man daraus folgern, wenn nicht, daß es in dieser Forderung etwas geben muß, das bewirkt, daß sie im wesentlichen nicht dazu bestimmt ist, in dem, was sie so nachdrücklich einklagt, befriedigt zu werden, sondern daß sie noch etwas anderes bedeutet oder *signifiziert* (*signifie* im Französischen), das sich da zu erkennen geben will, jedoch ohne sich zu sagen? Diese andere Sache ist der Appell eines Begehrens, das, ohne von der Forderung artikuliert worden zu sein, sie doch bedingt, indem sie ein Un-sagbares konstituiert, das sich darin dank des Spiels des Buchstabens im Signifikanten liest.

Wenn also die Psychoanalyse eine Diskurserfahrung ist, ist sie es grundlegend im Sinn eines Prozesses der *Signifizierung* (*signification*), d.h. einer anderen Bedeutung, einer Deutung, die dem intentionalen Diskurs radikal fremd ist. Um sich davon zu überzeugen, jenseits der Erfahrung jedes einzelnen, genügt es, sich auf einen der Träume einer Patientin Freuds zu beziehen, die wir inzwischen als die schöne *Fleischhauergattin* oder *Metzgersfrau* kennen, und der sich ganz um diese Notwendigkeit dreht, sich ein Begehren oder besser: eine unbefriedigte Forderung zu sichern, um gegenüber einem Ehemann, der doch gerade alle Kräfte aufbietet, jede ihrer Forderungen zu befriedigen, den Platz des Begehrens zu erhalten.

Da vielleicht die Analyse dieses Traums nicht mehr frisch in Ihrer Erinnerung ist, werde ich kurz darauf zurückkommen. Es ist der Traum einer *witzigen Patientin*, der ein Gegenbeweis der Wunscherfüllungstheorie sein soll, da sein Inhalt dahin geht, daß ein Wunsch nicht erfüllt wird. Der manifeste Trauminhalt lautet wie folgt: »Ich will ein Souper geben, habe aber nichts vorrätig als etwas geräucherten Lachs. Ich denke daran, einkaufen zu gehen, erinnere mich aber, daß es Sonntag Nachmittag ist, wo alle Läden gesperrt sind. Ich will nun einigen Lieferanten telefonieren, aber das Telefon ist gestört. So muß ich auf den Wunsch, ein Souper zu geben, verzichten.«¹ Das Material zum Traum ergibt, unter anderem, daß sie sehr verliebt in ihren Mann sei und sich ständig mit ihm herumnecke, besonders wegen Kaviar. Sie wünscht sich nämlich Kaviarsemmel essen zu können, gönnt sich aber die Ausgabe nicht, und bittet also ihren Mann, ihr keinen Kaviar zu schenken. Kaviar führt zum geräucherten Lachs im Trauminhalt, der die Lieb-

lingsspeise einer Freundin ist, die diese sich aber ebensowenig vergönnt wie die Patientin den Kaviar.

Am Vortag des Traums war sie bei dieser Freundin zu Besuch. Sie ist eigentlich eifersüchtig auf diese Frau, weil ihr Mann sie sehr schätzt, obwohl sie sehr mager ist. Die Freundin sprach von ihrem Wunsch, etwas stärker zu werden, und damit die Forderung verbindet, bei ihr zum Essen eingeladen zu werden.

Der Traum hat also einen doppelten Sinn. Erstens sagt er der Patientin, daß sie kein Souper geben könne, erfüllt also ihren Wunsch, den Wunsch der Freundin nicht zu erfüllen. Die Substituierung von Kaviar durch Lachs führt zu einem zweiten Sinn, der auf einer Identifizierung mit der Freundin beruht. Anstatt zu träumen, daß der Freundin ein Wunsch nicht erfüllt wird, träumt sie, daß es ihr selbst so geht.

Die Identifizierung stützt sich also auf einen versagten Wunsch oder besser: eine nichterfüllte Forderung, die sich nicht nur im Traum, sondern auch im Wachleben Ausdruck verschafft, unter der Form eines Symptoms im Realen, das folgendes aussagt: gebe mir nur nicht, was ich von dir verlange. Für Lacan ist dies ein ganz allgemeiner Zug des Begehrens, um sich vor der Forderung und ihrer Erfüllung zu schützen, ein Zug, der aber in der hysterischen Struktur besonders ausgeprägt ist.

Bei diesem Zug handelt es sich ganz einfach um eines der Prinzipien, die unser Handeln leiten müssen: den Platz des Begehrens gegenüber den Wirkungen der Forderung bewahren - so hat es Lacan 1958 ausgedrückt.

Kurz ein Wort zu dem Unterschied zwischen Wunsch und Begehren. Freud spricht von Wunsch, Lacan von Begehren. Der Freudsche Wunsch ist eine artikuliert Form des Begehrens, eine festgelegte Form, die aber das Begehren nicht vollständig umfaßt. Das Begehren ist in ständiger Bewegung, von einem Wunsch zum anderen, so wie es der erwähnte Traum illustriert: vom Wunsch nach Kaviar zum Wunsch nach geräuchertem Lachs, und auch zum Wunsch eines unbefriedigten Wunsches.

Kommen wir jetzt zur Forderung zurück.

Die Verdoppelung der Forderung

Es zeigt sich nun, daß Forderung in sich selbst nichts Einfaches ist. Im Sprechakt macht sie eine innere Verdoppelung durch, sie entfaltet sich auf zwei Ebenen. Auf der ersten dieser Ebenen ist die Forderung eine Forderung nach Bedürfnisbefriedigung, dessen Ausdruck einfach lauten kann: »Zu Trinken!«, »Brot!«, »Zu Hilf!«. Das Subjekt ist in diesem Moment mit dem Bedürfnis identisch, das heißt mit dem Signifikanten identisch, der dieses Bedürfnis ausdrückt. Diese erste Ebene der Forderung ist bewußt.

Auf der zweiten Ebene ist die Forderung Liebesforderung, das heißt, sie trachtet nach der Anerkennung des Seins des Subjekts als etwas liebenswertem. Diese zweite Ebene der Forderung ist unbewußt.

Und das Begehren, werden Sie fragen, wo ist das? Es ist zwischen den zwei Ebenen der Forderung, in ihrem Zwischenraum. Weder Forderung nach Bedürfnisbefriedigung noch Liebesforderung, hat es doch an beiden teil, am ersten, weil es sich dort seinen Signifikanten leiht, und am zweiten, weil es sich dort seine Absicht leiht, das heißt die Anerkennung des Seins, aber diesmal in seinem Sein selbst und nicht nur als liebenswert. Es geht also radikal um das Sein, nicht um dessen Wert.

Eine Präzisierung hinsichtlich des Signifikanten ist wichtig. Wenn das Begehren von der Forderung nach Bedürfnisbefriedigung seinen Signifikanten entlehnt, verliert dieser bei diesem Vorgang seine Eindeutigkeit zugunsten des Spiels des Buchstabens. Wenn also die Signifikanten der Forderung das Begehren auf der unbewußten Ebene artikulieren, dann in dem Maße, in dem sie sich zur Vieldeutigkeit, zur Doppelsinnigkeit, eignen. Das Begehren aus der Forderung zu gewinnen, besteht also darin, das Begehren buchstäblich zu nehmen. Von hier aus nimmt, wenn wir sagen, das Ziel der Psychoanalyse sei die Subjektivierung, diese Subjektivierung nun den Sinn an, dem Subjekt die Signifikanten zugänglich zu machen, wo sein Begehren fixiert ist durch die Tatsache der Artikulation der Forderung. Oder: in der Kur handelt es sich darum, auf der Ebene dieser Signifikanten die Dimension des Mangels, das heißt des Begehrens, wieder einzuführen, indem man sie von jeglicher Bedeutung möglicher Befriedigung durch die Forderung ablöst. Als Illustration kann ein Beispiel von Lacan dienen⁵, das aber leider nur in

französischer Sprache hörbar ist: *tu es ma femme / tuer ma femme*, also: du bist meine Frau (Forderung) / meine Frau töten (Begehren). Das Beispiel beruht auf der Homophonie von *tu es / tuer*. Fügen wir noch hinzu, daß *Töten* sowie *tuer* vom lateinischen *tutare* kommt, das zu gleicher Zeit *töten* und *bewahren* bedeutet.

Eine Reihe von Unterscheidungen

Ausgehend von dieser Kluft zwischen den beiden Ebenen der Forderung, die bei jedem Sprechakt eintritt, hat Lacan⁶ drei Unterscheidungen eingeführt, die in unserer Praxis eine Rolle spielen und die es uns erlauben sollten, unser Handeln so auszurichten, daß die Kur nicht im Nebel umherirrt.

1) Die erste Unterscheidung betrifft zwei Typen von Identifizierungen, von denen die eine das Ich und die andere das Subjekt betrifft.

Das Auftauchen der Liebesforderung, im Akt des Sich-anderen-anderem-Wendens, bringt ipso facto die Identifizierung des Ich mit diesem anderen mit sich. Diese Identifizierung mit dem Liebesobjekt oder dem Objekt, von dem Liebe gefordert wird, was auf dasselbe hinausläuft, ist, so imaginär sie auch scheint, dennoch dem Symbolischen untergeordnet, da Lacan sie auf den zweiten der von Freud beschriebenen Typen von Identifizierung bezieht, nämlich auf die Identifizierung mit dem Liebesobjekt, die über den einzigen Zug oder den unären Signifikanten S_1 vermittelt ist. Sie ist der konstitutiven Identifizierung des Ichideals (I) untergeordnet, das heißt der Einsetzung eines Signifikanten an der Stelle des Ideals oder eines idealisierenden Signifikanten im Feld des (großen) Anderen, der die Reihe der imaginären Identifizierungen des Ich auf beiden Seiten des Subjekts regelt. Sie ist also narzißtisch, unifizierend und idealisierend. Wenn auch imaginär, weil konstitutiv für das Ich, ist sie doch durch das Symbolische induziert, das heißt durch die idealisierende Wirkung des Signifikanten, der sich wie eine Erfordernis manifestiert: so muß Du sein, um liebenswert zu sein.

Die andere Identifizierung betrifft das Subjekt in seiner symbolischen, introjizierenden Identifizierung mit dem Signifikanten der Forderung. Das ist die Identifizierung, die das Subjekt im Rahmen des Entfremdungsprozesses (*aliénation*) spaltet, der dann 1964 von Lacan beschrieben wurde. Sie spaltet, weil der Signifi-

kant immer nur das Subjekt für einen anderen Signifikanten repräsentiert, den binären oder aphanischen Signifikanten S_2 .

Sie bewirkt im zweiten Schritt der Konstitution des Subjekts durch den Signifikanten, der von Lacan als Prozeß der Trennung (*séparation*) bezeichnet wird, die Identifizierung des Subjekts mit dem Objekt a , also mit einem der vier Triebobjekte, die das Spiel der Forderungen organisieren, und dies im Rahmen eines Phantasmas. Als solche entspricht diese von Lacan beschriebene Identifizierung keiner der drei von Freud angeführten Typen der Identifizierung. Wir können sagen, daß jegliche Forderung ein Begehren in sich birgt, das von einem der vier Objekte a verursacht wird, und daß dieses Objekt sich vermittelt der Zweideutigkeit des Signifikanten der Forderung signifiziert, mit dem das Subjekt sich identifiziert hat. Sie ist also auch die für das Begehren konstitutive Identifizierung.

2) Die beiden weiteren Unterscheidungen ergeben sich aus dieser Kluft zwischen diesen beiden Typen von Identifizierung, von denen, ich wiederhole es, die eine die Beziehung des Ichs zum Ideal und die andere die Beziehung des Subjekts zum Objekt a angeht. Sie betreffen die *Regression* und die *Übertragung*.

a) Wir wissen schon von Freud her, daß es eine Verbindung zwischen Identifizierung und Regression gibt, genauer: daß jegliche Liebe zur Identifizierung mit dem geliebten Objekt regrediert. Dieses ist ein *erster Typ von Regression*, sie ist Konsequenz der Liebesforderung.

Lacan fügt für seinen Teil hinzu, daß diese Identifizierung, die von den Identifizierungen des Ichs gestützt wird, die Sequenz der Übertragung einleitet. Es handelt sich dabei um eine erste Seite der Übertragung, die auf der Tatsache beruht, daß die Übertragung auch Liebesforderung ist, oder um die Übertragung, die Safouan die *analysierbare Übertragung* oder Suggestionen-Übertragung genannt hat. Diese stützt sich auf die Beziehung des Ichs des Analysanten zur Erfordernis des Ichideals, das auf den Analytiker projiziert wird, d.h. der Analysant versucht dem Analytiker zu gefallen. Die Arbeit des Analytikers besteht genau darin, diese idealisierenden Identifizierungen aufzulösen, das heißt zur Trauer um die narzißtischen Bilder zu führen. Und wie? Dadurch, daß im Diskurs er das Auftauchen der Signifikanten der Forderung hervorruft, die in

ihrer Eindeutigkeit konstitutiv sind für diese Bilder und das Begehren gefangen halten.

b) Es handelt sich da um einen *weiteren Typ von Regression*, der darin besteht, daß diese Signifikanten, in denen die Frustration des Subjekts bezüglich seines Begehrens zurückgehalten ist, im Diskurs, das heißt im analytischen Material erscheinen, genauer: in den vorgebrachten Bildungen des Unbewußten (Träume, Versprecher...). Erscheinen der Signifikanten soll heißen: Erscheinen der Signifikanten in ihrer Mehrdeutigkeit, oder Auftauchen der binären Signifikanten S_2 , was der idealisierenden Wirkung, die an ihre Eindeutigkeit gebunden ist, ein Ende setzt.

Diese Regression ist die Triebfeder der Übertragung, die Safouan, im Anschluß an seine Lektüre von *Die Ausrichtung der Kur, transfert analysant*, analysierende Übertragung, genannt hat. Wieso *analysierende*? Weil sie die analysierbare Übertragung analysiert, indem sie sie ausgehend von den Signifikanten aufhellt, die sie determinieren. Anders gesagt, sie ist das Mittel, das die narzißtischen Bilder zu Fall bringt oder die Trauer um sie auslöst, und der Ort, wo sich das Begehren wie auch seine Stütze, das Phantasma, entziffert.

Dieser Umweg über die Kluft der Forderung und seine Konsequenzen auf der Ebene unserer Praxis erschien mir notwendig, um den Zugang zum Phantasma vorzubereiten. In der Tat, wenn Sprechen von Anfang an dem Fordern gleichkommt, und wenn dem in der Analyse - aber auch anderswo - geführte Diskurs ein Begehren, also ein Phantasma zugrundeliegt, artikuliert sich dieses notgedrungen vermittelt der Forderung. Diese Artikulation gilt es jetzt genauer zu bestimmen.

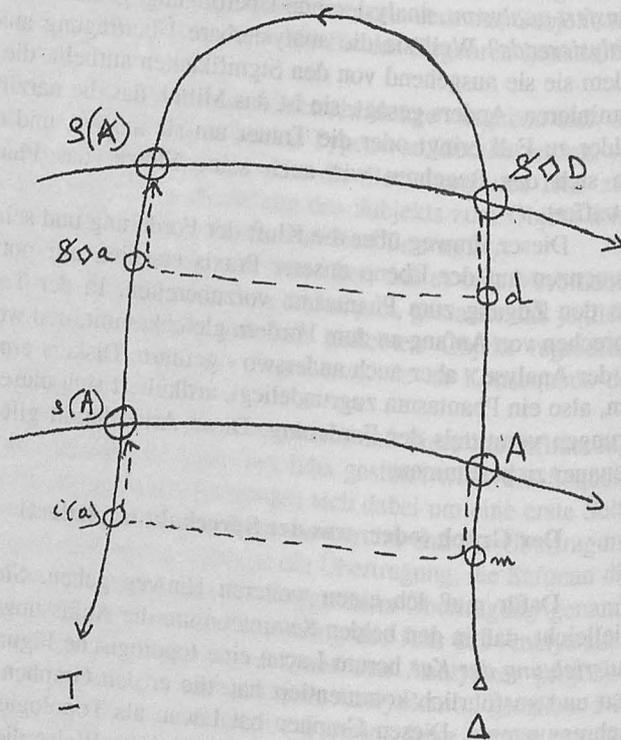
Der Graph (oder: was der Sprechakt impliziert)

Dafür muß ich einen weiteren Umweg gehen. Sie wissen vielleicht, daß in den beiden Seminaren um die Abfassung von *Die Ausrichtung der Kur* herum Lacan eine topologische Figur entworfen und ausführlich kommentiert hat, die er den Graphen des Begehrens nannte. Diesen Graphen hat Lacan als Topologie des unbewußten Subjekts vorgelegt. Er ist in gewisser Weise die räumliche Darstellung der von mir erwähnten Triade Bedürfnis - Forderung (Anspruch) - Begehren; genauer: er ist die Darstellung der

Brechung seiner drei Elemente, sobald das Subjekt des Bedürfnisses in die Sprache (*langage*) tritt. Er ist uns kostbar, weil er das entfaltet, was der Sprechakt impliziert.

Einschreibung dieses Subjekts des Bedürfnisses - des biologischen Subjekts also, sofern man von einem solchen Subjekt sprechen kann - in die Ketten (*défilés*) des Signifikanten, durch die Notwendigkeit zu sprechen, also Bedürfnisbefriedigung zu fordern, determiniert dieser Graph eine Schleife, die sogenannte Schleife der subjektiven Intention.

Diese durchquert zwei Signifikantenketten:



die bewußte Signifikantenkette des konkreten oder intentionalen Diskurses der Forderung nach Bedürfnisbefriedigung, unten, und die unbewußte Signifikantenkette des Diskurses des Seins der Liebesforderung, oben.

Aus diesen beiden Durchquerungen folgen

- rechts: zwei Punkte oder zwei Orte, die Schatz⁷ des Signifikanten sind: unten, der bewußte Schatz der Signifikanten einer bestimmten Sprache (*langue*) (A); oben der unbewußte Schatz der einem Subjekt eigenen Signifikanten ($S \leftrightarrow D$); diese Signifikanten können in mehreren Sprachen funktionieren, sofern diese tatsächlich von dem Subjekt gesprochen werden oder wurden, oder vielleicht auch nur gehört wurden.

- links, zwei Punkte der Botschaft: unten die bewußte Botschaft auf der Ebene des Diskurses der Bedürfnisbefriedigung (S (A)); oben die unbewußte Botschaft auf der Ebene des Diskurses des Seins (S (A)).

So sind also zwei Stockwerke determiniert, das untere Stockwerk, der Forderung nach Bedürfnisbefriedigung bewußt; und das unbewußte obere Stockwerk der Liebesforderung oder des Diskurses des Seins.

An jedem dieser beiden Stockwerke ist ein imaginärer Rückweg aufgehängt (gestrichelt), der an die Beziehung zum anderen gebunden ist: konstitutive Beziehung des Spiegelbilds *i(a)* auf dem unteren Stockwerk, des Phantasmas $S \leftrightarrow a$ auf dem oberen Stockwerk.

Diese beiden Stockwerke stellen die Verdoppelung der Forderung in ihren zwei Ebenen dar, und in ihrem Zwischenraum befindet sich das Feld des Begehrens. Jeder Sprechakt bringt gleichzeitig die beiden Stockwerke und ihren Zwischenraum in Gang, und daher rührt die Zweideutigkeit des Diskurses, dem wir in unserer Praxis begegnen. Und daher auch die Notwendigkeit, das Unbewußte als etwas zu betrachten, das sich unaufhörlich im Sprechakt selbst konstituiert und nicht als etwas, das ein für alle Mal konstituiert ist; eine dynamische Auffassung steht somit einer statischen Auffassung von einem schon vorhandenen Unbewußten gegenüber.

Fügen wir noch hinzu daß wir mit dem imaginären Rückweg des unteren Stockwerks einen der beiden soeben unterschiedenen Typen der Identifizierung als auch die analysierbare Übertragung haben, während wir im oberen Stockwerk mit den Signifikanten der

Förderung in ihrer Mehrdeutigkeit und dem imaginären Rückweg die andere Identifizierung sowie die analysierende Übertragung haben.

Dies, d.h. das obere Stockwerk, ist die Ebene, die uns interessiert, um zu begreifen, was es mit der Theorie des Phantasmas auf sich hat, wie Lacan sie 1958 in *Die Ausrichtung der Kur* eingeführt hat - Einführung, die ich Ihnen jetzt darzustellen versuche.

Einführung der Theorie des Phantasmas

Die Theorie des Phantasmas wird durch folgenden Satz eingeführt, den Sie in den deutschen *Schriften I* auf Seite 229 finden: es bestehen »Interferenzbeziehungen [...] zwischen den Wirkungen, die bei einem Subjekt auf einen bestimmten Anspruch [bzw. Forderung] antworten, und denen aus einer Position, die das Subjekt als solches in bezug auf den anderen (den anderen, hier Seinesgleichen) einnimmt«. Eben diese Position des Subjekts gegenüber dem anderen in bezug auf die Wirkungen der Forderung definiert das Phantasma.

A. Untersuchen wir nun diesen Satz eingehender.

1) Sein erster Teil betrifft »Wirkungen, die bei einem Subjekt auf einen bestimmten Anspruch [bzw. Forderung] antworten«. Welches sind diese Wirkungen? Sie sind zweifacher Ordnung: zum einen die Wirkungen, die seine eigene Forderung auf das Subjekt ausüben; zum anderen die Wirkungen, die die Antwort des Anderen auf diese Forderung auf das Subjekt hat.

a) *Die Wirkungen der Forderung auf das Subjekt* stehen in Beziehung mit der spekulären Identifizierung mit dem anderen, an den die Forderung gerichtet ist. Mehr als um eine Abhängigkeit geht es hier um eine wahre Gefangennahme aufgrund der Tatsache, daß es vom Anderen abhängt, ob die Forderung befriedigt wird oder nicht. Aber sie verstärkt auch die symbolische Abhängigkeit, die damit zusammenhängt, daß vom Anderen die Signifikanten der Forderung kommen, und daß wieder er es ist, der vermittels dieser Signifikanten die Bedeutung des an der Forderung beteiligten Bedürfnisses determiniert. Diese Wirkungen konstituieren ein hohes Risiko für das Subjekt, nämlich das seines (Ver)Schwindens in der imaginären Gefangennahme.

b) Dies ist nicht das einzige Risiko, weil die Wirkungen auf das Subjekt auch *an die Antwort des Anderen auf seine Forderung gebunden sind*; diesmal riskiert es das (Ver)Schwinden seines Begehrens, in dem Maße, in dem die Befriedigung der Forderung dem Begehren sein Objekt nimmt, das der Mangel oder das Begehren eines anderen Begehrens ist.

2) Daher ergibt sich die Frage: was erlaubt es dem Subjekt, sich gegen das Risiko dieses doppelten (Ver)Schwindens zu schützen, das heißt diesen beiden Wirkungen der Forderung entgegenzutreten? Anders gesagt: was erlaubt es ihm, sich auf der unbewußten Ebene gegenüber Seinesgleichen als Subjekt zu stützen und zugleich sein Begehren als Mangel zu bewahren?

Genau hier tritt das *Phantasma als Position des Subjekts* auf den Plan, wo wir den zweiten Teil des Satzes wiederfinden. Es handelt sich um die Position des Subjekts in der Forderung in dem Moment, wo es dabei ist, vor der Invasion des Felds der unmittelbaren Erfahrung durch die imaginäre Gefangennahme zu versagen. In diesem Moment weiß das Subjekt nicht mehr, wer es ist, so sehr ist es auf den Status einer lebenden Marionette in der Spiegelbeziehung reduziert, auf die es keinerlei Zugriff hat.

B. Es gilt nun also *die Artikulation des Phantasmas mit dieser Spiegelbeziehung* zu untersuchen. Für Lacan integriert sich das Phantasma, das er seit der Einführung des Graphen 1958 Sa schreibt, von Anfang an in die imaginäre Beziehung zum anderen, dem Nebenmenschen, der in der Formel mit dem Buchstaben *a* bezeichnet ist. Nun ist diese gesamte imaginäre Beziehung zum anderen über das Bild des Körpers oder das Spiegelbild vermittelt. Diese Vermittlung über das Spiegelbild bewirkt, daß die Beziehung zum anderen eigentlich eine Identifizierung ist und einen transitivity Charakter trägt, der sich in der Formel zusammenfaßt: ich ist ein anderer. Ganz und gar im spekulären Register, also im Sichtbaren, gelegen, stützt das Spiegelbild so die erotische aber auch die aggressive Besetzung des Ich als auch des anderen. Die Anschreibung *i(a)* auf dem Graphen bezeichnet also ebenso das Bild des eigenen Körpers wie das Bild des anderen. Schließlich ist noch daran zu erinnern, daß diese imaginäre Beziehung zum anderen sich in den Kreislauf der Forderung integriert, die sie ja ins Spiel bringt. Das Phantasma hingegen, als Bild, ist in den Kreislauf des Begehrens integriert, wo sich die Frage des Subjekts nach dem stellt, was

es im Begehren des Anderen ist, eine Frage die ins Spiel gebracht wird, sobald die Forderung formuliert wird. Nun findet diese Frage keinerlei Antwort im Register des Spekulären oder des Sichtbaren, da das Bild weder sagen kann, wieso es besetzt ist, noch was in ihm die erotische Besetzung des Nebenmenschen bedeutet. Die Antwort ist auf der Ebene des Begehrens, das der Andere diesem Bild entgegenbringt, das es mit einem bestimmten Wert belegt. Da aber dieses Begehren rätselhaft ist, ist das Spiegelbild mit einem X, einem unbekanntem Wert versehen. Anders gesagt: es ist eines Teils seiner selbst beraubt, des Teils, der eben der Frage entspricht: Was will der Andere von mir?, oder besser: in mir? Oder auch: Dieser Teil ist auf der Ebene des Bildes durch einen Mangel, eine Leerstelle markiert.

Die Existenz dieses unsichtbaren Teils mitten in einem Bild, das sichtbar ist, veranlaßt uns, eine Unterscheidung auf der Ebene des Imaginären vorzunehmen und in Betracht zu ziehen, daß es zwei Arten Imaginäres gibt: ein spekuläres Imaginäres, das auf dem Spiegelbild beruht und das Lacan ein falsch-imaginäres nennt, und ein nicht-spekuläres Imaginäres, das auf einem nicht-spekulären Bild beruht und das Lacan als das wahre Imaginäre bezeichnet. Aber die zwei Imaginären sind, wenn auch unterschieden, dennoch vermischt, da das nicht-spekuläre Bild selbst auf das Spiegelbild projiziert ist, aber als Negativ oder in Form des Entzugs oder des Mangels. Das Spiegelbild und das Phantasma sind nicht ohne Beziehung, was ihre respektive Situierung auf der Ebene des Graphen anzeigt, gewiß nicht auf derselben Ebene, aber auf derselben Seite. Und diese Beziehung ist eine Beziehung der Überlagerung.

Bevor wir weitergehen, sollten wir daran erinnern, daß in dem Seminar, das unmittelbar auf die Abfassung von *Die Ausrichtung der Kur* folgt und *Das Begehren und seine Deutung* heißt, Lacan die Funktion des Objekts *a* in die Theorie des Begehrens und des Phantasmas eingefügt hat. Von nun an bezeichnet der Buchstabe *a* in der Formel des Phantasmas $\$ \ll a \gg$ nicht mehr den imaginären anderen, sondern eines der vier losgelösten Partialobjekte des Körpers, also die Brust, das Kothäufchen, den Blick und die Stimme. Dieses Objekt *a* korrespondiert dem rätselhaften X auf der Ebene des Spiegelbildes in seiner Beziehung zum Begehren des Anderen. Es ist zugleich das Anzeichen dieses Begehrens und die

Stütze des nicht-spekulären Imaginären. *i(a)* liest sich nun also: Bild, das das Objekt *a* überlagert.

C. Wir gelangen so zu einer *doppelten Frage*: Wie manifestiert sich das Begehren des Anderen, welches das Subjekt vor ein Rätsel stellt und sich durch eine Situation der Hilflosigkeit übersetzt, und wie kann das Subjekt antworten, um sich als Subjekt zu stützen? Wir wissen, daß das Begehren des Anderen sich zunächst durch dessen Blick in der Spiegelerfahrung manifestiert. Aber es manifestiert sich auf viel konsequentere Weise in seinem Diskurs, genauer, in den Löchern seines Diskurses. Präzisieren wir, daß dieser Diskurs der der Forderung ist, sei's die Forderung des Anderen oder die Antwort des Anderen auf die Forderung des Subjekts. Nun findet auf der Ebene der Löcher dieses Diskurses, das heißt auf der Ebene seiner Zweideutigkeit, das Subjekt seine Antwort auf das Rätsel. Dort findet es seine Position, indem es sich in den Löchern einnistet, indem es sich zum Objekt macht, d.h. indem es sich mit einem der vier Partialobjekte im Rahmen des Phantasmas identifiziert. Wir finden hier die soeben erwähnte Identifizierung mit dem Objekt *a* wieder, die vom Signifikanten der Forderung ausgeht.

Dieser Bezug auf den Diskurs oder auf die Forderung des Anderen, die wie jede Forderung eben ein Begehren in sich birgt, erlaubt es uns nun zu behaupten, daß das nicht-spekuläre Imaginäre, das das Phantasma des Subjekts konstituiert, vom Symbolischen induziert ist. Wir müssen jetzt also *die Auswirkung der Sprache (langage) in der Konstitution des Phantasmas* untersuchen. Folgt man Lacan, so bietet die Sprache (*langage*) dem Subjekt die Möglichkeit, nicht mehr als lebende Marionette von der imaginären Gefangennahme durch den anderen überwältigt zu werden, das heißt, sich nicht in der imaginären Identifizierung mit Seinesgleichen zu verlieren, sondern sich, und sei's auch nur im Augenblick der Täuschung durch einen Köder, als deren Maschinisten, als Inszenator, anzusehen.

Das ist wichtig, um zu begreifen, was das unbewußte Phantasma ist: nicht allein Imaginäres, weniger noch Frucht der Einbildung, sondern nicht-spekuläres Imaginäres, nicht nur eingesetzt in ein Loch der signifikanten Verkettung, sondern wesentlich durch diese induziert; also Imaginäres in einer symbolischen Funktion genommen. Dieses Imaginäre, das das Subjekt vergegenwärtigt, dort wo es dabei ist zu verschwinden, integriert sich in das Symbolische,

nimmt in seiner signifikanten Struktur Platz, um das zu konstituieren, was Lacan in *Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten* »l'étoffe du je« l »Stoff des ich« (Stoff, aus dem nicht das Ich (*le Moi*), sondern »ich«, das Subjekt, gemacht ist) nennt. Daher die Definition des Phantasmas als »Bild, das in der signifikanten Struktur in Funktion gesetzt wird« oder auch als »Imaginäres, genommen in einem bestimmten Gebrauch des Signifikanten«. Dieses Bild erlaubt es in dieser genauen Funktion dem Subjekt *sich* als Inszenator zu erscheinen, selbst wenn dies nur durch einen Kunstgriff geschieht, mehr noch: sich selbst in einem Phantasma zu inszenieren.

D. Es stellt sich nun die Frage, wie die Sprache (*langage*) dem Subjekt die Möglichkeit bietet, sich des nicht-spekulären Imaginären zu bedienen, um sich dort zu stützen, wo es schwindet, sei es wegen seiner spaltenden Beziehung zum Signifikanten oder wegen seiner imaginären Gefangennahme.

Eine erste Bemerkung drängt sich auf, die erlauben wird, das Folgende zu begreifen. Wenn wir vom nicht-spekulären Imaginären sprechen, dann im Sinn eines Imaginären, das nur in und durch die Sprache (*langage*) existiert, das aber, obwohl es den Körper betrifft, kein greifbares Gegenstück auf der Ebene des Sichtbaren hat, das heißt auf der Ebene des spekulären Bildes. Die Schwierigkeit ist hier unserer Praxis gewiß, denn im einen wie im anderen Fall sind dieselben Signifikanten im Spiel. Die Brust beispielsweise bezeichnet ebenso das im spekulären Feld sichtbare Objekt wie auch das phantasmatische Objekt im nicht-spekulären Feld. Aber beide situieren sich nicht in demselben topischen Register. In unserer analytischen Erfahrung stellt es sich heraus, daß im ersten Fall das Objekt - hier die Brust - sich sagen läßt, bezeichnet werden kann, während es sich im zweiten nur auf metaphorische Weise signifizieren kann in einer Bildung des Unbewußten, dem das nicht-spekuläre Imaginäre entspricht. Erinnern wir uns an den Traum, den Freud in der *Traumdeutung*⁸ »ein schöner Traum« nennt, in dem es um ein Wirtshaus geht, das nicht besteht, und das in der Assoziation zu einem Apfelbaum mit zwei schönen Äpfeln führt.

Um zu erfahren, wie dieses nicht-spekuläre Bild, das von der Sprache (*langage*) induziert wurde, seinen Platz in der signifikanten Struktur findet, um dort seine Funktion als Stütze des Subjekts auszuüben, müssen wir zurückkommen auf die Identifizierung des

Subjekts mit dem Signifikanten der Forderung bei der Artikulation dieser letzteren. Anfangs betrifft dieser Signifikant ein Objekt des Bedürfnisses, das ursprünglich an der Forderung beteiligt ist. Doch ist dieses Objekt nicht mehr dasselbe, sobald es auch auf der Ebene des Begehrens inbegriffen ist, wo das Subjekt in Frage steht, nicht mehr hinsichtlich der Bedürfnisbefriedigung, sondern in bezug auf sein Sein. Obwohl es sich um denselben Signifikanten handelt, signifiziert er - dieses Mal auf der Ebene des Begehrens - ein metaphorisches Objekt, das in der Forderung nicht artikuliert werden kann, obwohl er im Moment der Forderung doch das Objekt des Bedürfnisses bezeichnete. Genau dieses metaphorische Objekt, das aus der Identifizierung des Subjekts mit dem Signifikanten resultiert, ist die Stütze des Subjekts im Phantasma.

Um uns in unserer Praxis zurechtzufinden, müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß in der Forderung nach Bedürfnisbefriedigung und in der Signifizierung des Begehrens im Unbewußten derselbe Signifikant im Spiel ist. Aber im Falle der Forderung interveniert dieser Signifikant in seiner Eindeutigkeit, während im Falle des Begehrens seine Mehrdeutigkeit ausschlaggebend ist. Beziehen wir uns ein letztes Mal auf den Graphen: Wir können sagen, daß im ersten Falle dieser Signifikant Teil des in A situierten Schatzes ist, während er im zweiten aus dem Schatz bezogen ist, der in $\$ \leftrightarrow D$ liegt, das heißt aus demjenigen, der die Triebsprache bestimmt. Da die vier Partialobjekte, die dem Subjekt als Stütze dienen, die Objekte des Triebes sind, kann man sagen, daß der Trieb letztenendes das Subjekt des Unbewußten ist - was in voller Übereinstimmung mit Freud steht.

Mit dem Phantasma begegnen wir also einer eigenartigen Möglichkeit, die, wie Lacan sagt, dem Subjekt von der Sprache (*langage*) geboten wird, um sich auf der unbewußten Ebene in bezug auf das Begehren des Anderen zu positionieren. Es bleibt dennoch ein Kunstgriff, der für jeden an die Konsequenzen des Sprechakts gebunden ist und der eine doppelte Funktion erfüllt: gegenüber den Wirkungen der Forderung die Position des Subjekts zu stützen und das Begehren als Mangel zu bewahren.

Klinische Beispiele

Zum Schluß stelle ich Ihnen zwei Sequenzen aus der psychoanalytischen Klinik vor, um zu illustrieren, was wir als Struktur des Phantasmas herausarbeiten können, in der Hoffnung, daß diese Illustration ein bißchen das auflockern wird, was wie ein eher trockener Vortrag erscheinen mochte.

Bei der ersten handelt es sich um einen Mann, der in Analyse kam, weil er an Störungen der Sexualfunktion litt, und weil es ihm darüber hinaus unmöglich war, die Fortpflanzung auch nur in Betracht zu ziehen, da er befürchtete, seine Kinder könnten scheitern. Er bezeichnete sich gerne als jemanden, der immer randständig ist, sowohl in bezug auf seine zahlreichen Geschwister als auch in seinem Berufsleben. Die Sequenz, die ich berichten werde, besteht aus zwei Träumen, die der Unterbrechung der Kur, die ein Acting-out war, kurz vorangingen.

Hier der Text des *ersten Traums*: »Ich gehe einen Abgrund entlang und sehe auf der anderen Seite einen Wagen, der zu schnell fährt. Er kommt von der Straße ab und zerschellt auf dem Grunde der Schlucht. Der Fahrer ist herausgeschleudert worden und liegt am Boden. Ohne zu hasten komme ich ihm zu Hilfe. Er ist verletzt, weist aber die Hilfeleistung zurück, und um diese Weigerung zu verdeutlichen, gerät er in einen Zustand der Erregung, der seine Verletzungen noch zu verschlimmern droht.«

Es kommt zu folgenden Assoziationen: Die Person des Fahrers trägt die Züge eines Kollegen, der zugleich ein Rivale ist; seine intensive Erregung am Ende des Traumes erinnert ihn an seine eigene in der beruflichen Umgebung, ebenso an seine Zurückweisung jeglicher Hilfe durch seine Mitarbeiter.

Ich sage ihm dann, daß dies erlaubt, anzunehmen, daß die Traumperson ihn selbst darstellt. Das läßt er gerne gelten. Daraufhin teilt er mir mit, daß er seit einiger Zeit sich mit dem Gedanken trägt, mit seiner Kur aufzuhören, und daß daher seine Idee stammt, eine Bilanz zu ziehen. Wenn sie ihm erlaubt hat, von den »ausgetretenen Wegen« abzugehen und auf beruflicher Ebene Fortschritte zu machen, hat er doch jedesmal auf dem Weg zur Berühmtheit innegehalten, und dies aufgrund einer unkontrollierbaren Angst (in Zusammenhang mit einer literarischen Produktion). Was den sexuellen Bereich betrifft, herrscht Leere, aber ohne Angst.

Dann erzählt er einen *zweiten Traum*, von dem er nur eine kurze Erinnerung behalten hat: »Ich bin vom Dienst freigestellt (*dé-taché*, d.h. abgetrennt, losgelöst), um anderswo zum Einsatz zu kommen. « Er fügt gleich hinzu: »Das ist wie im vorigen Traum, wo ich in die Schlucht falle. «

In der nächsten Sitzung teilt er mir seine Entscheidung mit, mit seiner Kur aufzuhören, nicht ohne die Vorstellung, sie wieder aufzunehmen, wenn es nötig sein sollte, was schon einmal der Fall war (anlässlich von Schwindelgefühlen bei der Defäkation). Um dennoch einen schönen Abschluß zu finden, erzählt er mir einen wiederkehrenden Versprecher im Zusammenhang mit einem Theaterstück, wo *le mari* (»Der Ehemann«) ersetzt wird durch *le Mur* (was im Französischen doppelsinnig ist: »über die Mauer abhauen«, »mauern« im Sinne von »großen Widerstand leisten«, oder »sich taubstellen«), und er fügt hinzu: »Ein ganzes Programm, das noch zwanzig Jahre Analyse nötig machen würde.« Ich nehme einfach in fragendem Ton auf: »*faire le mur?*« (»die Mauer machen?«), worauf er antwortet: »Das habe ich oft gemacht, als ich klein war.« Ich frage mich dann, ob er zurückgehalten werden will und ob es angebracht wäre, etwas dazu zu sagen. Dann entscheide ich mich, einfach den Moment zu unterstreichen, in dem er sein Vorhaben des Aufhörens in die Tat umsetzt, der Moment, in dem es für ihn darum geht, losgelöst zu sein, zu fallen und jegliche Hilfe zurückzuweisen. Auch das gibt er gerne zu und wir trennen uns auf diese Worte hin.

Die Gründe, die mich veranlassten, diese Sequenz zu berichten, haben vor allem mit der Struktur des ersten Traums zu tun. Diese ist in allen Punkten auf die des Phantasmas übertragbar, wie wir es entwickelt haben, nämlich: das Subjekt, das sich in Szene setzt, indem es sich in einem anderen sieht, und darüber hinaus mit einem Objekt identifiziert, dem zweiten Traum zufolge losgelöst, mit einem Objekt, das fällt. Diese phantasmatische Identifizierung mit dem analen Objekt (es gibt eine Menge signifikantes Material, das für diese Identifizierung spricht, die ich hier nicht ausführen kann) überdeterminierte die beiden Träume und das Acting-out, die beide wie ein Phantasma strukturiert sind.

Diese Sequenz illustriert auch die Vermischung des Objekts des Phantasmas, also des nicht-spekulären Imaginären, hier das

anale, mit dem Spiegelbild, in diesem Fall der Kollege, der ein Rivale ist.

Aber jenseits all dieser Erörterungen, die gewiß unseren Geist befriedigen, ist es doch so, daß das Ich das letzte Wort gehabt hat, für den Moment zumindest, dank dem Acting-out, indem es sich zum Weg des Subjekts querlegte, indem es dieses aus seiner Bahn brachte, die zur Anerkennung seines Seins im Objekt des Phantasmas führte - was man die Anerkennung oder die Durchquerung des Phantasmas nennt. Dies aber, nicht ohne daß dieses Sein gerade im Acting-out ein wenig durchschimmerte.

Dies ist eine Illustration der Weise, in der das Phantasma in der Kur sich signifizieren kann, die hier seit einiger Zeit lief, der es einen zumindest verfrühten Schlußpunkt setzte. Aber das Phantasma muß nicht unbedingt warten, bis es durchgearbeitet ist durch die Arbeit an den Signifikanten, um sich zu zeigen. Es kann sich auch zu Beginn der Partie signifizieren, manchmal schon in den ersten Sitzungen.

So bei jener jungen Frau, die ausgeführt hatte, was sie am meisten an der Beziehung mit den Männern störte, nämlich daß sie sich nicht gehenlassen konnte; am Ende der Sitzung legt sie das Geld als Honorar auf den Tisch, dann, indem sie gehen will, nimmt sie es mit derselben Bewegung wieder, was sie sogleich bemerkt, um es mit schallendem Lachen zu markieren. Moment der Überraschung und der Verblüffung.

Beim nächsten Mal kommt sie auf diese Produktion des Unbewußten zurück und deutet sie als die Manifestation ihres Willens, ihre Worte zurückzunehmen, sie nicht ihrem Zuhörer zu überlassen, weil sie, wie sie sagt, »mein ganzes Sein enthalten«.

Die Botschaft, die von daher in dieser Produktion des Unbewußten gelesen werden kann, und die sich an den Analytiker richtet, ist, wenn man sich auf eine umgangssprachliche Wendung stützt, folgende: »Nehmen Sie meine Worte nicht für bare Münze«. Anders gesagt: in dieser Warnung, in der sich gewiß das Ich in seiner Verneinungsfunktion manifestiert, gibt das Subjekt doch schon zu hören, was es in der Kur, auf die es sich einläßt, bewahren zu können hofft, das heißt den Wert seines Seins, hier auch identifiziert mit dem analen Objekt im Phantasma, Objekt, das im spekulären Feld auf das Geld als Gabe-Objekt projiziert wird.

Ich glaube, daß ich Sie nicht übermäßig überrasche, wenn ich Ihnen zum Schluß sage, daß die berufliche Tätigkeit dieser Frau im Rahmen einer Funktion statthat, bei der es darum geht, über die Staatskasse zu wachen - Illustration der Determinierung des existentiellen Wegs eines Subjekts durch das Objekt seines Phantasmas.

Aus dem Französischen von Claus-D. Rath

- 1 Vortrag bei der Matinée der Psychoanalytischen Assoziation am 24.9.1995. (Die Übersetzung wurde vom Verfasser durchgesehen.)
- 2 Freud: Gesammelte Werke, Bd. I, S. 293 f.
- 3 [Anm. des Übersetzers: *demande* ist hier immer mit »Forderung« übersetzt, nicht wie meist üblich mit »Anspruch«.]
- 4 Freud: Gesammelte Werke, Bd. II/III, S. 152
- 5 Lacan: La direction de la cure et les principes de son pouvoir, in: *Ecrits*, p. 634 (Deutsch in: *Schriften I*, S. 227 f.)
- 6 Lacan: La direction de la cure et les principes de son pouvoir, in: *Ecrits*, p. 635 (Deutsch in: *Schriften I*, S. 228)
- 7 [Anm. des Übersetzers: »Hort« in der deutschen Übersetzung »Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten«, Lacan: *Schriften II*]
- 8 Freud: Gesammelte Werke, Bd. II/III, S. 291

Die kluge Else - ein Märchen als Illustration einer Zwangsneurose

Das Grimmsche Märchen *Die kluge Else* handelt von einer jungen Frau im ehefähigen Alter, um deren Verheiratung die Eltern sich bereits Gedanken machen: »wenn nur einer käme, der sie haben wollte.« Schließlich kommt von weither ein junger Mann namens Hans und wirbt um sie. Dieser macht zur einzigen Bedingung der geplanten Eheschließung, daß seine künftige Frau »recht gescheit sein« soll. Die Eltern versichern ihm beide der Klugheit ihrer Tochter, der Vater mit dem Hinweis, diese habe Zwirn im Kopf, die Mutter pflichtet ihm bei, Else sehe den Wind auf der Gasse laufen und höre die Fliegen husten.

Als Else nach der gemeinsamen Mahlzeit aufgefordert wird, Bier aus dem Keller zu holen, gibt sie einen eindrucklichen Beweis ihrer Klugheit. Nachdem sie sich die Zeit bei dem Gang in den Keller mit dem Auf- und Zuklappen des Krugdeckels vertrieben und es sich in Sorge um ihre Gesundheit vor dem Bierfaß auf einem Stuhl bequem gemacht hat, entdeckt sie bei der Betrachtung der Kellerwand eine von Mauern steckengelassene Kreuzhacke. Diese veranlaßt sie zu der Befürchtung, sie könne einmal ihrem künftigen Kind auf den Kopf fallen und es töten. Unter Weinen und Schreien bleibt sie im Keller. Nacheinander werden Magd, Knecht und die Mutter vom Vater hinterher geschickt, schließlich folgen der Vater und zuletzt der Bräutigam. Allen scheint die Befürchtung von Else plausibel, als ein besonderer Beweis ihrer Klugheit; das Gesinde und die Eltern reagieren ebenfalls mit einem Tränenausbruch; Hans ist

überzeugt, die Frau seiner Wunschvorstellung gefunden zu haben, und entschließt sich zur sofortigen Heirat.

Nach der Hochzeit zeigt sich Else nicht fähig, ihren Anteil an der gemeinsamen Arbeit zu erledigen und entscheidet sich in der sich selbst gestellten Frage, welcher Tätigkeit die Priorität zu geben sei, zunächst für das Essen anstatt des Arbeitens und dann für das Schlafen ebenfalls anstatt der Arbeit. Als Hans sie so am Abend schlafend auf dem Felde findet, wirft er ein Vogelnetz mit kleinen Schellen über sie. Als Else nachts aufwacht und durch das Rasseln der Schellen verwirrt wird, zweifelt sie an ihrer Identität, geht zu ihrem Haus und fragt ihren Mann, ob Else im Hause sei. Als er das bejaht, erschrickt sie mit dem Ausruf: »Ach Gott, dann bin ichs nicht«, wird trotz einiger Versuche, bei anderen Dorfbewohnern unterzukommen, nirgends aufgenommen, läuft aus dem Dorf hinaus und wird niemals wieder gesehen.

Dieses Märchen soll in Anwendung der psychoanalytischen Methode auf »ein Produkt der Völkerphantasie« im Sinne Ranks und Freuds als Illustration einer Zwangsneurose gelesen werden.

Die Klugheit und die Dummheit sind ein häufiges Motiv im Märchen. Da gibt es die ganz offensichtliche Dummheit der Frau in einem eng verwandten Märchen *Der Frieder und das Katherlieschen*, in dem die Frau, am Ende ebenfalls verwirrt und an ihrer Identität zweifelnd, im Dorf herumirrend gezeigt wird, oder die offenkundige Dummheit des Mannes, die sich ironisch unter dem Titel *Der gescheite Hans* verbirgt. Das Katherlieschen leidet einerseits unter dem Zwang, das Ende einer Tätigkeit nicht abwarten zu können, sondern die nächste beginnen zu müssen, was beispielsweise dazu führt, daß sie das Bier im Keller auslaufen läßt, weil sie inzwischen den Hund gejagt hat, der die Wurst aufgefressen hat, die sie während des Bierholens unbeaufsichtigt brutzeln ließ. Andererseits geht ihr jegliche Fähigkeit für sprachliche Abstraktion ab wie dem gescheiten Hans, der auf die Aufforderung der Mutter, seiner Braut Grethel freundliche Augen zuzuwerfen, den Kälbern die Augen ausreißt und sie Grethel entgegenschleudert.

Diese beiden Märchengestalten zeigen sich von Anfang an unbelehrbar, und die Kette ihrer Dummheiten wird beliebig fortgesetzt, sie sind unfähig, eine Partnerschaft auszuüben, die von ihnen eine andere Rolle als die des Kindes verlangt.

Notwendigerweise enden die Märchen mit ihrer Verstoßung aus der Partnerschaft. Die germanische Grundbedeutung von »dumm« ist »stumm«, erst im Althochdeutschen setzt eine »verzweigte Entwicklung« ein, die zu »jugendlich unerfahren, töricht« geführt hat (Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1963, S. 147). Für die Dumme oder für den in der ironischen Wendung ins Gegenteil gescheit genannten Hans existiert »das festdefinierte symbolische Gerüst der Sprache« (vgl. dazu Hinrich Lühmann) nicht als hilfreiches Verständigungsmittel im Alltag, sondern fungiert als Instrument der Verwirrung. Konträr dazu steht die Souveränität der Märchenfiguren, die »klug« im wörtlichen Sinn genannt werden, die sich der Sprache spielerisch bedienen und ihre Metaphorik nutzen.

So gibt die kluge Bauerntochter aus dem gleich benannten Grimmschen Märchen, als sie ihren königlichen Mann und den Hof verlassen soll und nur das Beste und Liebste, was sie besitzt, mitnehmen darf, ihrem Mann einen Schlaftrunk und nimmt ihn so schlafend mit sich. Die Grundbedeutung von germ. »kloka« = »glatt, beweglich wie eine Kugel« weitet sich im Althochdeutschen einerseits auf die Bedeutung von »prudens und sapiens« und andererseits auf »behend, gewandt, listig« aus (Kluge, a.a.O., S. 379).

Während für den Dummen die Signifikanten nichts anderes bedeuten können als das einmal und eindeutig Definierte und als »pure Barriere« (Lühmann) die Kommunikation gefrieren machen, lassen die Klugen sie lustvoll gleiten.

Ist Else nun eine dumme oder eine kluge Else?

Zunächst erfahren wir, daß Hans, der von weither kommt, eine »recht gescheite« Frau sucht. In diesem Anspruch ist sicherlich weniger die Bedeutung von »gescheit« als »klug, urteilsfähig, intelligent«, sondern der vor allem im Oberdeutschen auftretende Nebensinn »tüchtig, kräftig, ordentlich« gemeint (S. Wahrig, Deutsches Wörterbuch, Bertelsmann Gütersloh, 1994, S. 667), der den Wunsch von Hans nach einer guten, umsichtigen Arbeitskraft zum Ausdruck bringt. So meint er auch, als Else die eindrückliche Probe ihrer Klugheit abgelegt hat, mehr Verstand sei für seinen Haushalt nicht nötig und verliert erst endgültig die Geduld mit ihr, als sie sich *arbeitsunwillig* zeigt.

Die Eltern des Mädchens beantworten die Frage nach dem Verstand ihrer Tochter mit drei sprichwörtlichen Redensarten, die sich auf den Bereich des Denkens und den Gesichts- bzw. den Gehörsinn beziehen, sie habe Zwirn im Kopf, sehe den Wind auf der Gasse laufen und höre die Fliegen husten.

Die letzte Redewendung, weniger gebräuchlich als die ihr eng verwandte »die Flöhe husten hören«, wird umgangssprachlich in scherzhafter Absicht für jemanden verwendet, der »sich für sehr klug hält«, und hat mit der zweiten Redensart gemeinsam, daß sie der so charakterisierten Person Fähigkeiten zusprechen, die dem gewöhnlichen Sterblichen abgehen. Für Else bedeutet das einerseits, wenn die Aussage ihrer Mutter ernst gemeint ist, daß ihre Wahrnehmungsfähigkeit so geschärft ist, daß sie Kontrolle in außergewöhnlichen Bereichen ausüben kann.

Solch übernatürliche Fähigkeiten haben ja durchaus ihren Platz im Märchen, in denen Menschen beispielsweise die Sprache der Tiere verstehen können (vgl. dazu Grimm, Die weiße Schlange) oder unvorstellbar weit sehen oder hören können (vgl. dazu Grimm, Sechse kommen durch die ganze Welt). Andererseits impliziert die Aussage der Mutter, gleichgültig, ob sich diese dessen bewußt ist, einen ironischen Nebensinn, der Else als neunmalkluges oder siebengescheites Mädchen charakterisiert.

Die Eltern müssen daran interessiert sein, die Vorzüge ihrer Tochter herauszustrichen. Schließlich waren sie vor dem Erscheinen des künftigen Schwiegersohns schon in Sorge, ob ihre Tochter überhaupt noch einen Mann bekommt. Doch finden sie zu keiner direkten und individuellen Schilderung der Fähigkeiten ihres Kindes, sondern greifen auf vorgefertigte Sprachmuster zurück, die überdies in ironischer Verwendung der Sprache deutlich machen, daß diese Tochter gerade »nicht recht gescheit« ist. Ohne es zu wollen, verraten sie mit ihren Äußerungen, daß mit ihrer Tochter etwas nicht stimmt. Zwar zielt die erste Aussage, die des Vaters, Else habe Zwirn im Kopf, zunächst ebenfalls darauf ab, diese in einem positiven Licht zu zeigen, denn »eine Aussage über das Zwirnenkönnen der Frau kann als Beurteilung ihrer hauswirtschaftlichen Fähigkeiten gewertet werden« (Bruder Philipp, Marienleben, 1650). Das Zwirnen hat mit dem Spinnen gemeinsam, daß es mit der Erzeugung von Fäden zu tun hat, die gedreht werden. Spinnen bedeutet aber auch »geisteskrank, verrückt sein, dummes Zeug daher re-

den« (Wahrig, S. 1473). Und wer den Zwirn, dieses »aus zwei oder mehreren Fäden zusammengedrehte, reißfeste Garn« (Wahrig, S. 1821) gar im Kopf hat, zeigt gewiß Ansätze zur Verdrehtheit, hat einen festen (roten) Faden im Hirn im Sinne eines verknoteten Systems statt eines frei beweglichen.

Am Anfang des Märchens erscheint Else also als eine junge Frau, die mehr als alle anderen sieht und hört, alles unter Kontrolle hat, hauswirtschaftliche Fähigkeiten besitzt und ein festes, geschlossenes Denksystem im Kopf hat. Aber genau diese »Fähigkeiten« Elses, alles, selbst sonst nicht wahrnehmbare Regungen der Natur kontrollierend festzustellen, weisen bei ihr auf ein Zuviel der von der Neurose Gezeichneten hin, lassen sie als eine junge Frau erscheinen, die ein bißchen spinnt.

Mit »klug« in der Bedeutung von »glatt, beweglich« kann man sie nicht charakterisieren, wohl aber paßt, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, die Bedeutung von »klug« zu ihr, die sich mit dem lateinischen »prudens« deckt, dessen Etymologie zu »providens = vorhersehend« führt.

Dieses vorausschauende Verhalten zeigt sie bei ihrer ersten hauswirtschaftlichen Aktion, dem Bierholen. Das Bierfaß der Familie befindet sich im Keller, dem »unterirdischen Aufbewahrungsraum, dem Geschoß des Hauses unter Straßenhöhe« (vgl. Wahrig, S. 895), dem seit jeher eine unheimliche Bedeutung beigemessen wird. So gilt der Keller im Aberglauben als »bester Ort, um einen Menschen durch Singen oder Beten zu töten« (Wörterbuch des dt. Aberglaubens, Bd. 4). Von besonderer Gefahr ist der Keller für Wöchnerinnen und Kinder, die »man nicht mit in den Keller nehmen darf, weil sie sonst furchtsam werden, schwer sprechen lernen oder weil sie der Kobold holt.« (Wörterbuch des dt. Aberglaubens ebd.). An diesem Ort der Gefahren und des Unheimlichen erlebt Else eine schwere Irritation, wobei der unterirdische Raum auch eine Konfrontation mit dem eigenen Unbewußten symbolisiert.

Auf ihrem Gang in den Keller »klappt Else unterwegs brav mit dem Deckel, damit ihr die Zeit ja nicht lang würde«, dann »holt sie sich ein Stühlchen und stellt es vors Faß, damit sie sich nicht zu bücken braucht und ihrem Rücken etwa nichts weh tue und unverhofften Schaden nehme«, schließlich will sie »während der Zeit, daß das Bier hineinläuft, ihre Augen nicht müßig sein lassen« und

erblickt so nach vielem Hin- und Herschauen die fatale Kreuzhacke.

Besser, als es im folgenden Verlauf des Märchens geschieht, könnte man eine Zwangsneurotikerin nicht beschreiben. Else kann es nicht ertragen, ihren Gedanken freien Lauf zu lassen, sie vollzieht stattdessen eine zwanghafte Beschäftigung, die, obgleich sinnlos und überflüssig, doch die Zeit mit dem Auf- und Zuklappen des Deckels durch ein regelmäßiges Geräusch strukturiert und ihr einen Halt vermittelt. Die nächste Handlung scheint zunächst wirklich bedacht und vorausschauend, interessant aber sind die Begründungen des Mädchens für diese Handlungen, die nicht nur eine aktuelle Bequemlichkeit vermitteln, sondern künftigen Schaden vermeiden sollen. Es schreckt sie vor allem der »unverhoffte Schaden«, den sie durch Planung und Voraussicht ausschalten will. Ebenso wenig wie die Gedanken darf der Blick herumschweifen. Hier wird keine Frau gezeigt, die mit neugierigem Blick ihre Umgebung erforscht, sondern jemand, der sich zu systematischem Hin- und Herschauen zwingt. Sämtliche ihrer Versuche, sich selbst zu beschäftigen, sind darauf ausgerichtet, die Gegenwart zu vermeiden und die Zukunft zu antizipieren.

Offensichtlich bewegen sich die Zwangshandlungen von Else noch in einem Rahmen, der von ihrem sozialen Umfeld toleriert, sogar gewünscht wird, denn auch auf den nun folgenden Ausbruch, den man nur als Panik bezeichnen kann, reagieren Eltern, Gesinde und Bräutigam mit einem bewundernden: »Was haben wir für eine kluge Else!«

Beschäftigungszwang und umsichtige Vorausschau finden sich bei vielen Schwestern und Brüdern der klugen Else. Bei ihr funktionieren sie bis zu dem Kellergang als eine »Art von Gegenzauber zur Abwehr der Unheilserwartung« (vgl. dazu Hinrich Lüthmann), als Zwangs- oder Schutzhandlung. Beim Anblick der Kreuzhacke in der Mauer, die aus Nachlässigkeit von Handwerkern an einem Ort steckengelassen wurde, an den sie nicht mehr gehört, und dafür steht, daß etwas in Unordnung geraten ist (Anm.: Es ist bekannt, welch große Bedeutung für zwanghafte Menschen die künstlich arrangierte Ordnung der Dingwelt hat. So hat eine mir bekannte Dame für jedes Kleidungsstück einen ganz bestimmten Kleiderbügel), erlebt Else nun einen Zusammenbruch ihres bisher sie schützenden Zwangssystems. Sie unterliegt einer komplizierten

Wenn- dann - Konstruktion, die eine vierfache konditionale Reihung zum Ausgangspunkt hat:

»Wenn ich den Hans kriege, und wir kriegen ein Kind, und das ist groß, und wir schicken das Kind in den Keller, daß es hier soll Bier zapfen« und auf die eine in der Antizipation tödliche Konsequenz folgt: »so fällt ihm die Kreuzhacke auf den Kopf und schlägt tot«. Die Unsinnigkeit der Befürchtung ist für den Leser evident. Besonders auffällig daran ist, daß Else das Eintreten eines Unglücks im Hause ihrer Eltern fürchtet, das sie nach der Eheschließung mit Hans wohl kaum mehr bewohnen wird. Schließlich ist er von weither gekommen, um eine Frau zur Führung seines Haushalts zu suchen. Else verrät in ihrer Angstphantasie, daß sie trotz ihrer anstehenden Verheiratung den Ort ihres Kindseins nicht verlassen, sondern mit ihrem künftigen Kind im Haus ihrer Eltern bleiben möchte.

Es wird von keinem ihrer Zuhörer der Versuch unternommen, die absolute Unsinnigkeit dieser Befürchtung mit einem gutgemeinten Hinweis: »Dann schick das Kind eben nicht in den Keller!« oder mit dem Rat, die Kreuzhacke zu entfernen, zu entkräften.

Jeden, der solche Konstruktionen eines Zwangsneurotikers kennt, wird das nicht weiter verwundern. *Denn die Lust und die Schutzfunktion einer solchen Konstruktion liegt eben darin, daß sie nicht entkräftet werden darf.*

Ein Beispiel mag dies illustrieren: So machte sich eine mir nahe stehende ältere Dame, die in einer breiten Straße mit vielen, vielen Parkplätzen wohnt, als einmal zwei Autos in der Nähe ihres Hauses parkten und sie am nächsten Tag eine Öllieferung erwartete, die quälendsten Gedanken darüber, ob und wo denn das Öllauto parken werde. Auf meine Antwort, man könne doch bis zum nächsten Tag warten und dann immer noch sehen, was zu tun sei, z. B. die Autobesitzer um die Entfernung ihrer Fahrzeuge bitten, antwortete sie erbot: »Sie verstehen eben meine schweren Sorgen nicht. Wenn man auch alles so leicht nimmt wie Sie!«

Elses Konstruktion von dem bevorstehenden Unglücksfall ist jedoch von anderer Qualität. Sie erfüllt nicht mehr die Funktion, durch »Verschiebung auf irgendeine kleine, an sich geringfügige Aktion« (Vgl. dazu Hinrich Lühmann) das Grauen handhabbar zu machen, sie schützt sie nicht mehr, sondern konfrontiert sie mit einem Nichtzubewältigenden, dem sie so schutzlos ausgeliefert ist

wie dem gefürchteten Realen, an das zu denken sie bisher so erfolgreich vermieden hatte.

Ihre Unheilserwartung erscheint buchstäblich als Menetekel an der Wand und hat den Tod ihres potentiellen Kindes zum Inhalt. Vielleicht mahnt auch die Kreuzhacke in ihrer Form an das Todesymbol Kreuz. Hinter dieser Todesphantasie verbirgt sich sicherlich auch ein Tötungswunsch gegen ihr künftiges Kind. Sie führt aber vor allem zu einer Tathemmung, zur Handlungsunfähigkeit. Else bleibt im Keller sitzen und führt den ihr gegebenen kleinen Auftrag nicht aus. Verbunden ist ihre Zwangsphantasie mit einem heftigen Gefühlsausbruch: sie weint und schreit aus Leibeskräften.

Diese Demonstration von Gefühl wirkt erstaunlich bei einer zwanghaften Frau, da man bei Zwangsneurotikern eher eine Unfähigkeit, Emotionen zu äußern, findet, eine Form von Geiz auf der Gefühlsebene gewissermaßen. Der Affekt, dem Else in dem Tränenausbruch freien Lauf läßt, gilt auch nicht dem möglichen Tod ihres möglichen Kindes, sondern in einer Verschiebung ihrer eigenen Angst der zuerst geäußerten Befürchtung: »Wenn ich den Hans kriege...«. Die Kreuzhacke in der Wand wird für sie ein sichtbares, festes Symbol für »Vernichtung, Nichtsein, Gewalt und Tod« (vgl. dazu H. Lühmann), mit deren Bedrohlichkeit sie konfrontiert wird, weil sie heiraten und Sexualität haben soll.

Die Geburt eines Kindes und dessen Heranwachsen macht deutlich, daß Else dem Tod Stück für Stück näherkommen wird. Deswegen hat ihre Phantasie nicht zum Inhalt, daß ihr selbst die Kreuzhacke auf den Kopf fallen und sie töten könnte, sondern hat die Funktion, sie in der antizipierten Zukunft vor der Generationenfolge noch einmal nachträglich zu bewahren, indem das Kind beseitigt wird. Diesen verbotenen Gedanken süht sie mit dem ungehemmten Tränenausbruch.

Während ihre alltäglichen kleinen Zwangshandlungen die Abwehr der Unheilserwartung bewerkstelligten, ist die Kreuzhacke für sie zur Repräsentation des Unheils geronnen, als Element des Realen, das aus der Kellerwand in ihr Leben hineinragt. Gnadenlos präsent zwingt sie das Mädchen wie das Kaninchen vor der Schlange zum Ausharren, immobilisiert sie und zwingt sie zur ständigen Wiederholung ihrer Denkbewegung. So muß in dem Märchen die Zwangsphantasie der Else den ausführlichen Mittelteil, das Kernstück bilden, das ein gutes Drittel des gesamten Texts umfaßt.

Ich denke, daß Phantasie als Spiel, bei dem Bilder und Gedanken frei gleiten, bei zwanghaften Menschen kaum ausgeprägt ist, stattdessen aber das starre konstruierende Verknüpfen, das sich beispielweise mit dem Konstruieren von Tagesplänen für sich und andere oder mit dem Ausspinnen von Krankheiten, die einem zustoßen könnten, beschäftigt. Auch das Memorieren von Vokabeln oder anderem Auswendiggelernten oder das Erstellen von Zahlenreihen hat hier seinen Platz.

Die Konstruktion vom möglichen Kindstod wird insgesamt sechsmal wiederholt, mit marginalen Abweichungen. Die beiden Fassungen in der indirekten Rede, die an Mutter und Vater gerichtet sind, zeigen besonders deutlich das eigentliche Thema; die Erklärung an die Mutter beginnt mit der Information, »daß ihr zukünftiges Kind wohl würde von der Kreuzhacke totgeschlagen werden«, die an den Vater, »daß das Kind der Else schuld wäre, das sie vielleicht einmal zur Welt brächte«.

Beide Fassungen nennen den potentiellen Tod von Elses potentielltem Kind als Ursache für den Gefühlsausbruch der gesamten Familie. Eltern, Dienerschaft und Bräutigam geraten so sehr in den Sog der Zwangsphantasie, daß sie mit ihr »das Unglück« beweinen.

Bezeichnend an dieser Reaktion ist die Unfähigkeit des Zwangsneurotikers, zwischen wirklichem Unglück und seinen absurden Konstruktionen zu differenzieren. Beispiele aus dem Alltag zeigen, daß ein überfüllter Mülleimer oder fehlendes Klosettpapier mit demselben Tremolo in der Stimme und demselben Gefühlseffekt beklagt werden wie ein tödlicher Motorradunfall in der näheren Bekanntschaft.

Hans ist davon angetan, wie klug im Sinne von vorausschauend Else ist, wie sehr sie alles benennen und logisch verknüpft darstellen kann, von ihrem desolaten Zustand bemerkt er nichts und heiratet sie auf der Stelle.

Das letzte Drittel des Märchens behandelt die Zeit nach der Hochzeit und beschreibt eine deutlich veränderte Else. Dieser Märchentheil hat seine unübersehbaren Parallelen zu zwei anderen Grimmschen Märchen *Hansens Trine* und *Der Frieder und das Katherlieschen*. Das Märchen *Hansens Trine* stand in der Erstausgabe der Grimmschen Sammlung und wurde von den Herausgebern in der Zweitausgabe von 1819 gegen *Die kluge Else* ausgetauscht (vgl. dazu Ulf Diederichs, »Who's who im Märchen?«, München

1995, S. 190). Es beginnt mit der eindeutigen Charakterisierung der Frau als »fauler Trine«, die wie Else die Arbeit verweigert und nach einem ähnlichen Handlungsablauf ebenfalls ihrer Identität verlustig wird. Im Gegensatz zu Else erlebt sie diesen Ich-Verlust jedoch nicht als Schreckliches, sondern »geht vergnügt zum Dorf hinaus und kommt nicht wieder, und Hans war die Trine los.« (vgl. »Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm in ihrer Urgestalt.« Hrsg. von Peter Dettmering, S. 104 f). Auch das Märchen *Der Frieder und das Katherlieschen* spielt nach der Hochzeit der Protagonisten, schildert eine Vielfalt von törichten Handlungen der Frau und endet mit ihrem Verlassen des Dorfes, nachdem sie ihre Selbstgewißheit auf ähnliche Weise verloren hat. Alle drei Märchen, auch die »*Kluge Else*«, gehören zur Gattung des Schwankmärchens (vgl. dazu Diederichs, a.a.O., S. 190). Bei den beiden anderen dominiert, dem Anspruch der Gattung entsprechend, der harmlos fröhliche Unterhaltungscharakter, der häufig die Verspottung des Dummen zum Thema macht (vgl. dazu unter dem Stichwort »Schwank« des Sachwörterbuchs der Literatur, hrsg. von G. v. Wilpert, S. 559). Sowohl Hansens Trine als auch das Katherlieschen verweigern in fröhlicher Faulheit bzw. Dummheit ihre Arbeit und verstoßen damit gegen die ihnen zugewiesene Rolle der arbeitsamen Frau. Diese Arbeitsverweigerung kann als schwankhaft formulierte Kritik an den in der Realität schwer erträglichen Arbeitsbedingungen der Frauen aufgefaßt werden. Bei der *Klugen Else* will der zweite Teil, der zweifellos auch diese komischen und emanzipatorischen Elemente enthält, jedoch nicht recht zum ersten passen, da ihm der fundamentale Zusammenbruch Elses im Keller vorausgeht.

Else erholt sich nicht mehr von dem Grauen, das sie gepackt hat. Als sie die Feldarbeit erledigen soll, trifft sie zwar zunächst noch eine sinnvolle Vorbereitung, indem sie sich für den Arbeitstag Essen kocht. Sie ist jedoch nicht mehr in der Lage, ihre Tätigkeitsabläufe sinnvoll zu organisieren, also erst zu arbeiten, dann eine Essenspause zu machen, weiterzuarbeiten und dann zu schlafen, sondern *stellt sich selbst unsinnige Alternativen*.

Sie vermeidet die Arbeit als strukturierende und von ihrer Wahnvorstellung ablenkende Tätigkeit und verfällt in einen Zustand der Depression, der ihr einzig die Fortsetzung des rein vegetativen Daseins mit Essen und Schlafen erlaubt. Während Else beim

Breikochen und-essen noch eine gewisse infantile Lust ausstrahlt (sie tut sich selbst etwas Gutes, indem sie sich »einen guten Brei kocht« und bricht in den fröhlichen Ausruf aus: »hei, ich will erst essen«), verfällt sie mehr und mehr in eine säuglingshaft hilflose Reduktion (sie ißt sich dick und satt und legt sich schlafen), wobei der Schlaf, der über den ganzen Tag bis in die Nacht hinein ausge dehnt wird, das Abstellen ihrer quälenden Gedankentätigkeit ermöglicht.

Elses Ich ist »durch eine psychische Aufgabe von besonderer Schwere in Anspruch genommen und verarmt so sehr an der ihm verfügbaren Energie, daß es seinen Aufwand an vielen Stellen zugleich einschränken muß«. So charakterisiert Freud die Depression (in: *Hemmung, Symptom und Angst*. Gesammelte Werke, Bd. XIV, S. 117).

Bei der klugen Else hat die Depression schon im Keller mit der Tathemmung begonnen, und es ist bezeichnend, wie eng das Sich-Beschäftigen und das Arbeiten-Müssen und das Nicht-mehr-Arbeiten-können beieinanderliegen. Immerhin schafft es die junge Frau, sich durch Essen und Schlafen noch gerade an der »Kante des Grauens« zu halten, ihm noch nicht völlig zu erliegen. Die Scheinfragen an sich selbst, welche Tätigkeiten sie zuerst ausführen soll, spiegeln noch ein kleines Überbleibsel von ihren *früheren hilfreichen* Zwangshandlungen. Den Rest aber, der zur völligen Persönlichkeitszerstörung noch fehlt, ergänzt Hans, als er ihr das Narren gewand überstülpt und sie über die Kante des Grauens in das Grauen selbst stößt. Hans unterliegt zunächst der Fehleinschätzung, daß seine Frau aus übermäßigem Arbeitseifer nicht nach Hause komme. Als er sie schlafend im Korn findet, fühlt er sich in seiner Grundforderung an die Ehefrau, eine gute Arbeitskraft abzugeben, so enttäuscht, daß er Else öffentlich als Närrin brandmarkt und ihr das Zuhause verschließt. Natürlich setzt er sogleich seine Arbeit fort.

Else, die *am Anfang* des Märchens als eine Frau gekennzeichnet wurde, die alles hörte und sah und über alles die Kontrolle hatte, erwacht in völliger Dunkelheit, in der sie nichts mehr sehen kann, verunsichert durch Geräusche, die von ihrer Kleidung ausgehen und die sie nicht einordnen kann.

Else ist derartig verunsichert, einer solch peinigenden Angstsituation ausgesetzt, daß sie in ihrem Bewußtsein eine Abspaltung

ihres Ichs in ein Nicht-Ich vollzieht, damit es nicht das Ich ist, dem diese grausamen Dinge zustoßen. Die Attribute der Zwanghaften, das Wissen und das Benennenkönnen und- müssen haben sich in ihr Gegenteil verkehrt: in Irresein, Nichtwissen und Zweifel. Schließlich macht sie die anderen zur Instanz, die ihr durch ihr Wissen Aufschluß über ihre Identität geben können: »Ob ichs bin oder ob ichs nicht bin, die werdens ja wissen«.

Als sie von Hans die Antwort erhält, die kluge Else sei schon in der Wohnung, ist ihre Identität ausgelöscht. Als Nicht-Ich im Narren gewand wird sie nirgendwo aufgenommen, ihre Spur verliert sich im Nichts.

Mitteilungen der Assoziation

Anlässlich eines Treffens der ehemaligen Mitglieder der Psychoanalytischen Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* und an einer Neugründung Interessierter wurden folgende Punkte diskutiert und von Hinrich Lühmann vorläufig zusammengefaßt:

1. An der Arbeit mit Lacan und Freud Interessierte haben sich in Berlin zunächst in der Sigmund-Freud-Schule (1978-1987), dann in der Psychoanalytischen Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* zusammengeschlossen.
2. Beide Organisationen sind erloschen; die Psychoanalytische Assoziation *Die Zeit zum Begreifen* wurde am 13.8.1996 aufgelöst.
3. In diesen Organisationen wurden Arbeitsformen entwickelt und gepflegt, die vielen eine zeitweilige oder längere Zusammenarbeit erlaubt haben, die wir nicht missen wollen. Mit der Erschöpfung der Institutionen sind diese Formen nicht obsolet geworden und ist, so vermuten wir, auch der Kreis der an der Arbeit mit Freud und Lacan Interessierten gewachsen.

4. Wir möchten, daß Freuds und Lacans Werk in Berlin weiterhin einen Ort haben und nicht darauf angewiesen sind, im Privaten zu zirkulieren. Unser Wunsch ist, daß dies künftig eine größere Zahl versucht, als dies in den letzten Jahren der Fall war. Denn selbst eine institutionell gebundene Gruppe der Wenigen gerät in die Nähe einer beliebigen Privatheit.

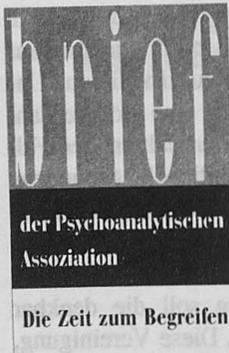
5. Die angestrebte Neugründung soll die denkbar einfachste Struktur aufweisen. Diese Vereinigung, für die noch kein Name festgelegt worden ist, soll aus einer Mitgliederversammlung und einem mit der Organisation betrauten Vorstand bestehen.

6. Der neu zu gründende Verein wird weiterhin allen Interessierten offenstehen. Nach wie vor soll dabei kein Unterschied zwischen Analytikern, Analytanten und jenen gemacht werden, die sich auf andere Weise mit den Anwendungen der Psychoanalyse beschäftigen.

7. Der Verein wird keine curricular orientierte Ausbildung durchführen, er wird keine Diplome erteilen können und keine Abschlüsse möglich machen. Der Weg zum Analysieren bleibt die eigene Psychoanalyse. Wer „Supervision“ wünscht, kann sich an Analytiker der neuen Vereinigung wenden. Diejenigen, die sich zu einer Arbeit zusammenfinden, bestimmen die Form der Arbeit selber.

8. Die bewährten Arbeitsformen sollen fortgeführt werden: Seminare, Arbeitsgruppen, Werkstätten, Vorträge, Matineen, Tagungen.

9. Wir laden ein zu einem Treffen, auf dem der Vorschlag einer Neugründung beraten werden soll. Datum und Ort werden gesondert angekündigt.



Brief der Psychoanalytischen Assoziation »Die Zeit zum Begreifen«

Vorschau HEFT 18

H.-W. Lehmann: Anmerkungen zu Kleists Briefen an Wilhelmine von Zenge.

H. Lühmann: Und es war alles, alles wieder gut. Literarische Fiktionen des Heils.

G. Pommier: Die Bildungen des Unbewußten und die Ausbildung des Analytikers

HEFT 5 J. Prasse: Konstruktionen in der Psychoanalyse * C.D. Rath: Der ganze Freud? * H. Lühmann: Zur Einrichtung des Arbeitsfeldes »Literatur und Psychoanalyse«. **HEFT 6** L. Mai: Vortrag zum fünfzigsten Todestag Sigmund Freuds * Ch. Schrübbers: Interview mit Alexander Mette. **HEFT 7** E.M. Jobst: Europäischer Binnenmarkt * Ch. Kupke: Geschlecht, Geschichte. Vortrag zum Verhältnis von Psychoanalyse und Philosophie. **HEFT 8** R. Krokowski: Das Begehren des Analytikers in der Zeit zum Begreifen * H. Lühmann: Eine Intervention * H. Ostertag: Blick und Angst. Versuch einer Annäherung. **HEFT 9** C.D. Rath: Was haben Sie? Anmerkungen zu Lehranalyse und Autorisierung * J. Prasse: Das Ideal: Zur Frage der Autorisierung des Analytikers und der analytischen Institution * H. Lühmann: Im Traum erringt man solche Dinge nicht * D. Pilz: Bericht aus dem Arbeitsfeld: Literatur und Psychoanalyse - eine Anwendung der Psychoanalyse. **HEFT 10** H. Lühmann: Techne * J.R. Freymann: Ende der Analyse nach Lacan. **HEFT 11** F. Samson: Brief an die Italiener * J. Lacan: Note italienne - Italienische Note * H. Lühmann: Feind-Seligkeit. **HEFT 12** H. Greil: Von der unausstehlichen Witzigkeit der Psychoanalyse * H. Lühmann: Panik * P. Dupuis-Elbaz: Die Position des Analytikers und des analytischen Bridge. **HEFT 13** J. Prasse: Mitteilung * H. Lühmann: Der Knabe Eros geht zur Schule. Übertragungsliebe in öffentlicher Anstalt * J. Prasse: Schule, Assoziation. Ein Besinnungsaufsatz nach der Schulzeit. **HEFT 14** J. Fritschy/D. Lemler: Prämissen einer Geschichte * A. Michels: Das Ende der Analyse und die Frage der Institution. **HEFT 15** J.-P. Lebrun: Die Verantwortung des Analytikers angesichts des medizinischen Diskurses * Ch. Schrübbers: »Falsche Erinnerungen« und Gehirnforschung. **HEFT 16** N. Kress-Rosen: Freud - Jung - Spielrein * F. Rostek-Lühmann: Das schreckliche Weib * Ch. Schrübbers: Von Vampirkindern und Anal-Ingenieuren.

SONDERHEFT 1 Öffentliche Tagung der Arbeitsfelder, Berlin, Mai 1989.

SONDERHEFT 2 Reader zur Tagung »Kultur der Psychoanalyse«, Berlin, Oktober 1990

SONDERHEFT 3 Reader zur Tagung »Geld«, Berlin, Dezember 1992

Der BRIEF erscheint ca. dreimal jährlich. Das Abonnement zu fünf Heften kostet DM 50,-. Von den SONDERHEFTEN ist noch HEFT 3 für DM 20,- lieferbar. Bestellungen bitte an die Redaktion des BRIEF, Cheruskerstr. 6, D - 10829 Berlin.

Impressum

Redaktionskomitee:

Hans-Werner Lehmann
Christiane Schrübbers
Ilisabe Witte

Layout:

TEXTEXPRESS

Druck:

Druckerei Weinert

Redaktionsanschrift:

c/o Witte, Cheruskerstr. 6,
10829 Berlin

Die *Briefe* erscheinen in der Regel dreimal im Jahr. Sie informieren über die Arbeit der Assoziation und veröffentlichen aus dieser Arbeit entstandene Texte.

Das Abonnement umfaßt fünf Hefte und kostet 50,00 DM. Bestellungen sind an die Redaktion zu richten.